



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 7 Anzeigenpreis: Die einseitige Seite 20 Pfg., die Reklamsseite 50 Pfg. Altensteig, Sonntag, 12. Februar Bezugspreis im Monat 40 Pfennig Die Einzelnummer . . . 10 Pfennig 1928

Sonntagsgedanken.

Aus tiefer Not

Im euer atzendes Herzfeld tut lange nicht so weh, wie Winterfalte im dünnen Kleid, wie bloße Füße im Schnee. All eure romantische Seelennot schafft nicht so herbe Pein, wie ohne Dach und ohne Brot sich betten auf einen Stein.
Eda Christen.

Betriffst du das Land der Armut, so nimm die Schuhe zur Hand; denn deine Füße wandeln auf heißem Land; Land Armut ist voller Dornen und Stein; und nur verlorene Sonnenfunken klammern hinein. Land Armut — ich ging deine Wege hinauf und herab, und sah deine frische Jugend hinwelken zum Grab, sah all die stillen Tränen und all das verrostete Blut — Land Armut, o Land Armut, ich kenne dich, ich kenne dich auch!
Enaeling.

Heber den Harand von Leid laßt uns Brücken bauen von goldenem Vertrauen! Das Liebe leise hinüberkreize und Wege bereite. Mein Bruder in Schmerzen, meine Schwester im Leide: Sie ruft uns beide!
Marie Sauer.

Frau Agnes und ihre Kinder

Der Roman einer Mutter. — Von Fritz Hermann Gläser
Copyright by Martin Neuwinger, Halle (Saale)

So war es verständlich, daß trotz alledem der Heiber doch stets Mangel an barem Gelde litt. Vor jeder neuen Fahrt zum Markte, jagte er erst ein paar Dörfer ab, um bei den Bauern Gelder einzutreiben. Denn bei der Art seiner Geschäfte blieben ihm die Käufer zum meist verschuldet. Natürlich hatte dann sein Weib am allermeisten unter diesen Umständen zu leiden. Er warf ihr irgendeine Summe hin, fragte nicht, ob sie während der Zeit der oft recht langen Abwesenheit von Not oder auch Ueberfluß betroffen wurde.

Es war durchaus kein schönes Familienleben in ihrer jungen Ehe. Frau Agnes war ganz auf sich selbst angewiesen. Sie hatte Arbeit überreichlich, trotzdem ihr Mann stets vom Hause abwesend war. In Stille lagen immer junge Schweine, die ihrer Pflege überlassen blieben. Tiere, die das Reizen, den Kollaus oder eine andere Seuche hatten. Dazu kam die Führung des Haushalts und die Pflege der Kinder, wo sich in jedem Jahr auch Zuwachs zugesellte. So gab es zu nähen und zu lochen, zu warten und pflegen, den ganzen Tag. Und gar nicht selten nähte sie noch eine Jacke oder Schürze, schniderte eine Bluse, einen Rock oder ein Kinderkleid, nahm Flid- und Stoffarbeit von Leuten aus dem Dorfe an; denn gar nicht selten reichte ja das Geld, das ihr der Heiber für längere Zeit überließ, kaum weiter als für zwei, drei Tage.

Und dann kam er mit Heiß und mit Hasso angefahren! Hunde bellten, Gänse schrien, die Kinder auf der Straße roben auseinander. Ein Räberaffen, Peitschentnaaken, die Tür sprang auf, und der Heiber stand auf der Schwelle. Dann küßte er sie wild und stürmisch. Er nahm sie auf seine Arme, und wirbelte mit ihr in der Stube herum; oder er überschüttete sie mit Geschenken nach seiner Art. So brachte er ihr einmal die Nationaltracht eines jungen Botenweibes mit, eine verängstigte Wachtel, die er am Grabenrande gefangen hatte; Goldstücke und blaue Münzen aus Rußland, Oesterreich und Galizien. Ein anderes Mal eine allerliebste, lohtrabenschwarze Padelhündin mit dem vollzähligen Burf ihrer jungen Tiere; oder sie mußte sich auf der Stelle putzen und ihren besten Szaat anziehen; er lud sie und die beiden Jungen auf den Wagen, und fuhr mit ihr zum Schweinefleisch, Rindfleisch oder Hochzeitschmaus irgendeines ihm befreundeten Bauern, zum Pfingstschießen, Kinderfeste und Jahrmarkt zum in die nächste Stadt.

Natürlich waren das glückliche Stunden, waren ein Köstliches, ein Geschenk, ein Kaufsch. Er jagte und tollte wie ein Junge mit ihr. Umwarb sie und huldigte ihr, wie verlobt in sie bis über die Ohren, und nannte sie seine

Königin. Dann war ihr froh und leicht ums Herz. Aber wenn er dann auf und davon fuhr, wenn sie allein, betrübt, und nicht selten in Not und Sorge zurückbleiben mußte, dann ging sie unzufrieden, unzufriedig, mit rotgewetzten Augen ihrer Pflicht und ihrer Arbeit nach, und meinte nicht selten, solch traffe, alle Harmonie zerstörenden Gegenstände nicht länger mehr ertragen zu können.

Allmählich schied sie sich in das Unabänderliche. Freude und Leid verbarg sie in ihrem Herzen, war fleißig, und tat immer ihre Pflicht. Dem Fremden erschien sie etwas still und in sich verschlossen, aber im Wesen und in allen Dingen besaß sie eine reife, abgeklärte Ausgeglichenheit, wie sie nur leiberprobten Frauen und den besten Müttern eigen ist. An Jahren schätzte man sie allgemein auch älter. Sie wurde bald der feste Bol, von dem der impulsive, unsteife und tolle Heiber in rechten, festen Kurs gezwungen wurde.

Doch jetzt, als es zu Ende mit dem Heiber ging, wollte es auch mit ihrer Kraft zu Ende gehen. Die letzten zwei Jahre, in denen ihr Mann an der Schwindsucht gelegen, da die nackte Sorge aufwuchs zu drohendem Gespenst, die hatten sie müde und müde gemacht. Das Geschäft lag tot und war verschuldet. Alles Geld war zu Ende, und sicher auch die Geduld der vielen, vielen fremden Gläubiger. Noch lag der Tote aufgebahrt, und das Gesetz des ewigen Friedens, das überwältigend sein marmorbleiches Antlitz prägte, war stark genug, noch alles von dem fernzuhalten, was sich da laut und hochgerig durch seine Türen und Pfosten zwängen wollte. Aber wie lange wohl? Wie lange wohl?

Das Rädelchen in ihrem Schoß ist leise eingeschlafen. Frau Agnes streicht sich über die todmüden Augen. Es ist wahrhaftig keine Zeit, untätig Träumen und Erinnerungen nachzuhängen. Der neue Tag kündigt am Himmel schon sein Kommen an. Der muß sie wieder auf dem Posten finden; an Aufgaben und Pflichten wird er ihr nicht wenig bringen.

Da legt sie sanft das Kind zurück ins warme Bettchen. Noch einmal küßt sie dann den lieben Toten, ist ruhig und gelobt, sein schweres Erbe anzutreten.

Viertes Kapitel.

Den Heiber trägt man heute noch nach jenem stillen Ader, der ihm nun letzte Zuflucht werden soll. Leichtsinzig, angetrunken, peitschentnaakend, fluchend oft, ist er so manchmal an ihm vorbeigejagt. Nun soll auch ihm sein Schicksal werden.

Im Hausflur ist der Tote aufgebahrt. Der Raum ist feierlich geschmückt, feierlicher, wie man es hierzulande bei solchen Begebenheiten zu sehen gewohnt ist.

Gemäß dem üblichen Brauch ist eine Stunde vor dem Trauerakt die Leichenschau. Man will vom Heiber allerleichten Abschied nehmen. Es kommen seine Freunde aus dem Dorfe, Bekannte und Verwandte. Der Pastor kommt und spricht dem Heiber zu seinem letzten Gange den Segen. Dann ist es an der Zeit, daß man des Toten enge Kammer schließt. Schluchzen und Räuspern, ein junges Weib weint herzzerbrechend auf. Des Heibers Kinder, seine beiden Anaben, fassen sich ganz erschrocken an den Händen, verlassen und vergessen in dem Schmerz der Großen. Der Jüngste weint, wie Kinder weinen, und seine Tränen neben bald sein Antlitz. Der andere aber steht mit trockenem und glanzlosen Augen. Kein Schluchzen und Klagen, nur um den schmalen Kindermund prägt sich ein seltsam weiches Zittern. Und der Kleine drängt sich ängstlich an den Großen.

Acht Männer heben nun den Heiber auf die Schultern. Der Sarg ist hochbedeckt mit Blumen und mit Kränzen. Ihm folgt der Leidtragende lange Kette. Voran des Heibers beide Kinder. Es folgt sein Weib, bitterlich schluchzend, geführt von ihrem ältesten Bruder. Dann reihen sich des Heibers Mutter und ihr alter Vater, der Engler und der Bauerngraf an, und weiter dann die Leute aus dem Dorfe, aus weitenweiter Umgebung; Bauern, Gastwirte und Handwerksleute, die mit dem Heiber manchen Kaufsch und Strauß bestanden haben; Frauen, die seinem Jungen, schwergelährten Weibe ihr tiefes Mitgefühl bezeugen möchten.

Unter Chorgesang und Glockenläuten wird der Friedhof so erreicht. Der Pastor hält die Grab- und Leichenrede; weilsfremd, eintönig und endlos lang. Was sollte man b. einem Heiber auch besonderes zu sagen haben? Dem Bauerngrafen zuliebe, der doch im Kirchenvorstand nicht ohne Einfluß ist, muß man dem Toten seinen Segen geben.

Frau Agnes steht noch lange an der Gruft. Steht noch, als sich die Leidtragenden und die Gaffer alle schon entfernt haben. Die beiden Kinder klammern sich an ihrem Kleide fest. Es ist viel mehr, ist so unendlich viel mehr als die vom Tod ergriffene Hülle des von ihr geliebten Menschen, die man nun der Erde anvertraut. Es ist ihr ganzes junges Frauenleben, ihr Lebensinhalt, ihre Zukunftshoffnung, die sie mit ihrem Manne hier begräbt. Was ihr die kurze Ehe auch an Not und Trübsal brachte, sie ließ sie doch auch Weib und Mutter werden. Sie gab ihr Pflicht, Aufgabe, Wirkungskreis. Und ob und zu durfte sie auch ein Stündlein reinsten Freude, des köstlichsten und schönsten Glückes in ihr finden.

Das alles scharren nun die Schollen ein. Und was zurückbleibt, ist die graue Sorge, der Kampf ums Leben und ein Hügel weiler, abgestorbener Lebensblüten.

Ja selbst die Kinder werden ihr nicht bleiben. Das kleine Rädelchen wohl allerhöchst. Dabei wird sie es noch danken müssen, wenn man ihr nur die Sorge um die Knaben nehmen will. So kann sich Frau Agnes von der Gruft nicht trennen, weint ein weches, weches Weinen.

Das Trauerhaus ist voller Menschen, als sie sich mit den beiden Kindern und am Arme ihres Bruders endlich heimwärts findet. Es soll recht gütlich, großzügig und ja nicht traurig auf der Trauerfeier hergehen, so ist es der Wille des Verstorbenen gewesen. Man nimmt nach all dem Frieren gern und schnell bereit die Aufforderung zu einem Trunk und Umbis an. Das Trauerhaus ist im Augenblick voll lauter Menschen.

Der Bauerngraf macht die Homoneurs. Frau Agnes hat ihn darum gebeten. Er macht sie mit Genugtuung und stiller Freude. Das ist so recht nach seinem Sinne, sich missühnende Beileidsworte sagen zu lassen, besonders, da es noch den Schein erwecken mag, als ob er obendrein das alles aus der eigenen Tasche zahle.

Der Tisch ist reich gedeckt, und es wird wader zugehant. Viele Kannen braunen Kaffees gießt man in die großen Schalen, und ganze Kuchenberge werden aufgetragen. Der dicke Kantor findet sich mit Frau und Sprößling ein. Es ist erstaunlich, was der Heiber, den man im Leben wie den Bösen selbst nicht selten lästerte, auf einmal jetzt für Freunde hat.

Als der Geistliche gegangen, wird die Stimmung freier, lauter. Den Männern wird noch Bier und heißer Korn gereicht, die Frauen trinken süßen Pfefferminzlikör, Zigarren und Zigaretten verbraucht man duzendweise. An Stoff zur Unterhaltung fehlt es nicht; des Heibers wilde Fahrten, seine Abenteuer feiern Aufsehung. Und außerdem: wo Bauern, Fettviehhändler, Schweinezüchterleute an einem Tische zusammensitzen, ist es noch niemals still und würdig zugegangen.

Der Tote und der Jwed des Hierseins sind vergessen. Und selbst die Gegenwart der Frau und Kinder, die so vergrämt, verängstigt und unendlich müde im kleinen Nebenraume sitzen, bleibt ohne Einfluß auf die An- und Ausgereigten. Von Lärm und Lachen ist das ganze Haus erfüllt, ein großes Kreischen girt mit trockenem Echo.

Behutsam hat Frau Agnes den Kopf des kleinen Walter in ihren Schoß gebettet. Trotz allen Lärms ist er unter ihren Händen eingeschlummert. Das kleine Rädel hat sie an diesem Tage einer Nachbarstfrau gegeben. Das Kind wird sicher schon nach ihr Verlangen haben. Nur Werner sitzt mit großen Augen, die wie heiße Kohlen brennen, wortlos an der Mutter Seite. Erschrocken blickt er, bleich wie sie, nur immer diesem wüsten, würdlosen Treiben der Frauen und Männer im Nebenraume zu. Auf seinem schmalen Kinderantlitz spiegeln deutlich sich Zorn, Befremden und Verachtung. Den reinen Kinderfönn erfüllt der Ausklang dieser Trauerfeier geradezu mit Widerwillen. Fröstelnd hockt er neben seiner Mutter, die Stirn ist zum Versten heiß, die Pulse jagen wie im Fieber. Ein leises Zittern schüttelt seinen zarten Körper.



Und neue Angst erfasst Frau Agnes. Die heiße Angst um diesen Jungen. Diese Besorgnis teilt sie ihrem Vater mit. Dem treibt der Jörn das Blut mit heißen Schlägen in die Schläfen, der Jörn über das Würbellose dieser Menschen. Und obendrein ist dieser Junge des alten Englers ausgesprochener Liebling.

Er sagt den Leuten jetzt, man solle nun ein Ende machen. Das Heil des Heider sei schon längst verloren. Und kurzentschlossen, rücksichtslos, hebt er die Tür aus den Angeln. Der kalte Nachtwind pustet ungemächlich durch die Räume, zerteilt den Rauch und Tabakdunst und bringt die Ausgelassenen unbarbarisch zur Besinnung. Gezwungen raffen sie sich dazu auf, nun endlich doch den Heimweg anzutreten. Fallend und lachend nimmt man von Frau Agnes Abschied, der Engler steht wie ein verblüffter Cherub an der Schwelle.

Frau Agnes ist mit ihren Angehörigen allein. Der Hartmann sucht nach seinem Mantel, ihn hat des Schimmelbarons Nachtwort tief getränkt.

„Agnes“, sagt der Hartmann jetzt, „das Bier und der Vitor sind zwar zu Ende; wir hätten aber heißen Korn oder auch Strog noch einmal vorm Weggehen reichen können.“

„Das ist durchaus nicht nötig! Es ist kein Schlachtfest, was wir geben; die Leute haben sowieso genug getrunken.“ Der Schimmelbaron hat die Antwort seiner Tochter abgenommen.

„Die allerlegten Zigaretten haben die Männer noch in ihre Rockhöfchen gesteckt, wahrscheinlich, um auch morgen noch das Andenken an den Verstorbenen aufrechtzuerhalten“, kann sich Frau Agnes' Bruder nicht enthalten, einzuschreien.

„Na ja! Gewiß! Aber die Anteilnahme war doch groß.“ Und etwas selbstgefällig reibt der Bauerngraf die beiden Hände.

(Fortsetzung folgt.)

Das kostbarste Kino der Welt

Kory, der jüngste Kinopalast auf dem Newyorker Broadway, ist das kostbarste Kino der Welt. Die Amerikaner sind stolz darauf, daß Europa nicht seinesgleichen besitzt. Und wirklich ist Kory ein Denkmal amerikanischer Besens und amerikanischer Kultur. Als solches wird es von der skandinavischen Schriftstellerin Karen Ramson dargestellt, die einen Besuch in Kory schildert:

„Schon die Hall ist überwältigend. Mächtige Säulen von schwarzem Marmor tragen eine Kuppel in Blau und Gold von fabelhaftem Glanz, die nach ihrer Höhe und Konstruktion eine Kopie der Kuppel der St. Peterkirche zu Rom zu sein scheint. Niemand findet etwas dabei. Wahrscheinlich wissen sie es nicht. Ein Labyrinth von breiten weißen Marmortreppen, mit dicken Smyrnatteppichen belegt, und von kilometerlangen Korridoren, die an den Mauern Gemälde aller holländischer und italienischer Meister zeigen, führen nach den Foyers, wo die zulezt gekommenen warten, bis sie eintreten können. Diese Foyers sind mit Tischchen und Stühlen im Stile Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. ausgestattet und mit kostbaren Bildwerken sowie alten Seidenbispinnungen geschmückt. Kein Palast eines Newyorker Millionärs kann glänzender, üppiger und kostbarer eingerichtet sein.“

Ich betrat den eigentlichen Theateraal. Welch ungeheurer Raum! Ich konnte kaum sehen, wo er endete. Die Weite des Raumes ist unglaublich. War das wirklich ein Kino? Es schien viel mehr ein phantastischer Tempel zu sein, zur Verehrung einer Gottheit errichtet. Myriaden von Lampen, verborgen in der vergoldeten Holzstapelung der Decke und der Balken, erleuchteten mit geheimnisvoll gedämpftem Licht die 5000 Sessel in blaßgrauem Samt, in deren weichen Polstern die 5000 Zuschauer schweigend und aufmerksam saßen. Kein freier Platz! Niemals ist ein Platz frei trotz der vier Vorstellungen täglich. Für 75 Cents erhält man Eintritt in diesen Wunderpalast und die 5000 amerikanischen Bürger, die so bequem in den Sesseln von Kory den Schaulustungen zusehen haben wirklich das Recht, sich während der drei Stunden, die die Vorstellung dauert, als Millionäre zu fühlen. Ihnen gehört der ganze Glanz während des Abends. Nichts war zu schön und zu kostbar für sie. Ihr Traum von der Dollarjagd erhält Nahrung in diesem Riesentraum und wird angestachelt durch das Orchester, das größer ist als das der Pariser Oper. Die 5000 Zuschauer wissen, daß das Wesen, das diese Wunder geschaffen hat, ganz so von unten anfangen mußte wie sie selbst, und daß sie dieselben Ausichten haben, ihr Glück zu machen und ein paar Millionen Dollar jährlich zu verdienen. So ist Kory ein Denkmal, ein amerikanisches Denkmal, die Cheopyramide des Broadway und das Kolosseum, das die Amerikaner in ihrer Art im Jahre 1927 für die Schaulust ihres Volkes errichtet haben.

Zuerst tritt eine Regiertruppe auf, die Jazzmelodien singen und dabei ihre Kautschuhbeine und ihre Gelantine-Beiber verrenken. Farbige Licht, das die ganze Scala von Rot und Blau durchläuft, beleuchtet ihre Bindungen. Es ist in Amerika Mode, jede Nummer durch verschiedenfarbige Beleuchtung in ein besonderes Licht zu setzen. Es macht dem Publikum Spaß, wenn die Künstler die Farbe wechseln. Man vergißt dann leichter die Monotonie oder Dummheit des Gebotenen. Dann folgt ein Ballett, bei dem magere junge Mädchen Palmenzweige in den Händen

halten und sich in einer Art Charlestonschritt fortbewegen. Danach hört man einen Chor von russisch-schlesisch-slowakisch-mexikanischen Sängern die in einer, mit dem strahlenden Licht überschütteten Schneelandschaft auftreten.

Die Kinovorstellung kommt zuseht, denn in diesen amerikanischen Palästen traut man dem Film nicht genug Anziehungskraft zu, um die weiten Säle zu füllen. Dann leeren sich die 5000 Sessel. Das Publikum ist zufrieden. Drei Stunden sind angenehm verfloßen, ohne daß man an den wilden Daseinskampf, an den Lärm und das Getöse der Newyorker Straßen, an die Mühen des Alltags dachte. Der Direktor von Kory kennt seine Besucher gut. Ihre geistigen Bedürfnisse sind befriedigt worden, ohne daß sie auch nur einmal nachdenken mußten. Diese 5000 Besucher werden heute in der nächsten Woche wieder ihre 75 Cents erlegen, um sich das neue Programm anzusehen und sich wieder drei Stunden als Millionäre zu fühlen.“

Das Borgeficht

Von Henriette Bren

Sp. Bleich und kalt liegt der Mondschein über der braunen Heide und über den schwarzen Sümpfen, darüber klagender Anteruf schrillt. Jeden Zweig des Wachholdergestrüpps, jeden Kolben des Röhrichts kann man erkennen. Das ist keine Nacht für Schmuggler und Wildschützen, denn der verräterische Mond beleuchtet die verborgenen Steige und verworrensten Pfade und Schlupfwinkel. Am Saum der Heide, dicht am Rande des Totenmoors, duckt sich das Häuschen des „Schmuggler-Franz“. Verkrüppelte Zwergtannen umstehen es und werfen gespenstische Schatten. Schwarz und schwarz umrissen ragt drohend wie ein Galgen der Hebebaum des Ziehbrennens in die Luft. Und über der weiten Totenfläche des tückischen Moors, das keinen lebend herausgibt, dessen Fuß den trügerischen Grund betritt — das den Unglücklichen erbarmungslos hinabzieht in den schwarzen, zähen Schlamm, in den ecken, faulenden, bodenlosen Abgrund — da steigen weiße Dünste wie Geipensterflehler. Nebel brauen und quirlen, wallen und wogen wie Geisterhemen hin und her und der giftige Dunsthauch legt sich dem schlafenden Menschen beklemmend auf die Brust, senkt sich betäubend auf sein Gehirn. In dem kleinen Häuschen regte sich nichts. Der Franz und sein Weib schlafen. Tief und regelmäßig gehen die Atemzüge des Mannes, schwer und unruhig die seiner Frau. — Durch den Spalt der schlecht schließenden Fensterläden fällt ein breiter Lichtstreifen in die Kammer. Er gleitet über die sandbestreute Diele, klettert am Bettkasten empor... rückt langsam über die Bettdecke. Höher und höher steigt der Mond. Und nun trifft sein Strahl das Gesicht der blaffen, blenden Frau. Unruhig wendet die Schlafende den Kopf. Sie atmet beklommen, ringt nach Luft. Aber der kalte, bleiche Strahl bohrt sich wie ein Wampr in ihr Gehirn und wühlt die dunklen, geheimnisvollen Kräfte ihrer Seele auf. Wildwilde Träume läßt er freies, schattenhafte Gestalten und Schreckbilder aufwachen. Abwehrend streckt sie die Hände vor. Sie köhnt im Schlafe... Wehrt sich angstvoll gegen die unheimlichen Gewalten, die ihre Seele umkrallen. Aber der Mond hat sie rettungslos in seinen Bann gezogen und läßt sie nicht mehr los. Sie ist seinem Zauber verfallen. Langsam, langsam, wie einer zwingenden Macht gehorchend, wendet sie ihr Gesicht ihm zu — und nun schaut sie geradewegs in das kalte Nachtgestirn. — „Jesus, Maria!“ — Mit einem Rudr sht sie aufrecht im Bett. Die Augen schreckhaft geweitet. Das Blut gerinnt ihr in den Adern. Durch den klaffenden Fensterspalt und aus allen Ritzen und Fugen quillt dichter Nebel und füllt das ganze Gefäß. Sie schaut und schaut wie gelähmt — steht durch den fahlen Dunst hindurch in eine fremde Kammer — im Herrgottswinkel das Kreuzbild — zwei brennende Kerzen flackern... und dort — dort — was ist das? ... Ein lang gestrecktes Etwas... ein Mensch — Am Jesu Willen: ein Toter! — Mit vorgeneigtem Kopf starrt sie hin, in wahn sinnig aufspringender Angst. Ihr Herzschlag stockt — und jagt plötzlich wie gepeitscht... Die Gestalt trägt die Züge — Gott im Himmel! — Ihr Mann! Einen Schrei köhst sie aus, und fällt in die Kissen zurück. Und verschwunden ist das grauliche Bild. Erschrockt fährt der Franz aus dem Schlafe auf. „Was ist? Was hast du?“ fragt er, noch schlaftrunken. Sie antwortete nicht. Das Grausen steht in ihrem Gesicht. Wie verglast starren die Augen. Schweißtropfen treten auf ihre Stirn. „Kü ist er völlig wach. „So sprich doch, Hanne, was ist dir?“ drängt er geängstigt und rüttelt sie an der Schulter. Taumelnd redt der Arm nach dem Fenster hin. Sie köhnt mit weißen Lippen: „Da... dort stand er — Ich hab et gesehen. Du hast da gelegen — als Toter... Zwei Kerzen haben gebrannt... bei deine Leich —! Franz, Franz, geh nit mehr mit...“ schluchzt sie plötzlich krampfhaft auf. „Eine fremde Kammer war et... Dir geschieht ein Unglück — die Grenzwächter... geh nit mehr mit — nit mehr mit... Franz, bleib daheim!“ „Un Sinn, Hanne, hast wieder schwer geträumt“, will der Franz sagen, aber das Wort erstirbt ihm auf der Zunge. Ist es denn das erstemal, daß ein Unglück sich bei seinem Weibe vorher ankündigt? Hat sie nicht gleich ihrer verstorbenen Mutter die unselbige Gabe, drohendes Unheil voranzuschauen? Kaum zwei Jahre sind es her, da kam die Hanne eines Abends vom Dorf, wo sie Matten und Weidenkörbe verfaßt hatte. Ritten im Sommer wars. Rosen und Nelken blühten; aber als Hanne am Kirchhof vorbeikam, sah sie ihn schneebedeckt — und in dem weißen Schnee ein frisch geprabenes, offenes Grab. „Einer von uns dreien!“ hatte sie damals bange gesagt. Ja, einer von uns dreien!“ Als der Armenjelenmonat zu Ende ging, da starb ihnen das einzige Kind. In der Nacht fiel der erste Schnee — und in der weißen Dede gähnte dunkel das frische Gräblein... Und ein früheres Mal, nicht lange nach der Hochzeit war es gewesen — da kämpfte sie die ganze Nacht verzweifend auf dem Moor mit Sturm und

Bogen und wählte zu ertrinken. Es war die Nacht vom Bartholomäustag, nie würde der Franz die bange Stunden vergessen. Und — ein paar Wochen darauf kam die Nachricht, daß just in jener Nacht das Schiff „Meteor“ am Kap der guten Hoffnung vom Sturm auf eine Klippe geschleudert und der größte Teil der Mannschaft ertrunken — auch Peter Brennenlamp, Hannes einziger Bruder, der als Knabe seinen Eltern entlaufen und als Schiffsjunge zur See gegangen war, und von dem sie seit Jahren nichts mehr gehört hatten. — Eine lähmende Furcht presste die Seele des Franz. Kälter Schauer kriecht durch seine Glieder. „Komm, Hanne, wir wollen ein Vaterunser beten“, sucht er sich selbst und sie zu beruhigen. „An dann leg dich ruhig hin und schlaf! Mußt nit gleich et Vergesse meinen. Et soll schon kein Unglück kommen. Unser Herrgott wird schon sorgen. Ja, ja — sei ruhig... Ich will jetzt nit mehr mittun.“

Zweimal, dreimal geht der Franz nicht mit, als die anderen Schmuggler ergiebige Beutezüge über die Grenze machen. Er ist bisher der Führer der Bande gewesen, die hier auf der abgelegenen Heide, nahe der holländischen Grenze, einen sehr schwinghaften Handel mit herübergeschmuggelten Waren betreibt, welche meist an einzelne Unternehmer oder Geschäfte des Landes weitergehen. Der Franz ist der kühnste und verwegenste von allen. Er kennt alle Schliche, alle Fährten und Verstecke. Aber er tut plötzlich nicht mehr mit. Dem Drängen seiner Kameraden gegenüber bleibt er feil. Den Grund jedoch sagt er nicht. Die Hanne geht wie träumend umher, bleich mit wirren Augen, darin Sorge und Angst glimmen. Ein paarmal, als der Franz nachts aufwacht, sieht er sein Weib aufrecht im Bett sitzen und Gebete flüstern. Allmählich aber verblaßt der Eindruck jener unheimlichen Nacht. Die Freunde bestürmen ihn. Seine Leidenschaft erwacht und wird ungekümmert — und schließlich hält der Franz es nicht mehr aus. Heute hatten der rote Dert und der Besenhannes eine verstoßene Unterredung mit ihm. Ein Hauptzug ist geplant. Die Nacht wird pechschwarz werden, die Grenze ist durchaus sicher. Vom jenseitigen Bauerngehöft kam das verabredete Zeichen. Im Dorfe drüben ist Kirchweih — da wird an der Teufelschlucht kein Grenzwächter zu finden sein. Eine bessere Gelegenheit kommt nicht leicht! Da kann der Franz nicht widerstehen. Bei einbrechender Dunkelheit schleicht er sich aus dem Haus, stampft durch Regen und Sturm über die Heide zur Sandtühle, wo sich am Morgen die Schmuggler treffen. Den kleinen Bub des roten Dert schickt er zu seinem Weibe, daß er die Nacht nicht heimläme. Sie solle sich nicht ängstigen, es sei keine Gefahr. Im Kreise stehen die Schmuggler, wildbärtige Männer mit geschwärtzten Gesichtern. Freudig begrüßen sie den Kameraden und besprechen die Einzelheiten des Unternehmens. Dann ziehen sie die Mützen vom Kopf, und, auf ihre Hintern gelehnt, sprechen sie ein stilles Gebet. Den Franz überläßt es kalt. Starr steht er auf die Männer. Vor ihm steht wieder das nächtliche Borgeficht seines Weibes. Aber er schüttelt das unheimliche Gefühl ab. Er schämt sich jetzt noch zurückzutreten. Es wird eine schaurige Nacht. Rabenschwarze Finsternis. Wie Geipensterhände greifen die Äste der Bäume nach den hastig vorbeschleifenden Männern. In phosphoreszierendem Licht glimmert ein faulender Erlentumpf. In den Sümpfen tuft das Schildhuhn und klagt die Kohrdommel. Und in der Ferne heult ein Hund. Zämmerlich, langgezogen, in Winkeln ersterbend. Aber die düstere Nacht begünstigt die verwegenen Schmuggler. Mit Ballen und Paketen beladen, lautlos und geduckt, so haften die dunklen Gestalten eilends über das Gelände heimwärts. Noch eine Lichtung, dann ist die Grenze erreicht. Gott sei Dank — sie sind hinüber! Aber atemlos rennen sie weiter, weiter! Noch ist die Gefahr nicht vorbei! Da — ein Pfuch entfährt dem Besenhannes — aus dem Hohlweg stürmen die Grünröde! Zurufe gellen. Hintenläufe blihen, Kugeln pfeifen ihnen um die Köpfe! Eine wilde Jagd beginnt. Es geht ums Leben! Die Schmuggler werfen den schwersten Ballast von sich, stürzen leuchtend vorwärts. Die Grenzer hinter her. „Zur Mühle...! Ueber die Schleusen“ schreit der Franz, der seinen Genossen den Rücken deckt. Sie rasen der Erlentmühle zu. Ein Sprung — der erste steht auf der Schleusenwehr und hastet hinüber. Die anderen folgen. Gerettet! der Franz als letzter schwimmt sich auf die Schleufe. Er steht mitten darauf... noch ein paar Schritte — da ein Schuß... „Jesus Christus“. Der Franz wirft beide Arme in die Höhe, überschlägt sich und stürzt rücklings in den Koll. Die Hanne legt angeleidet mit offenen Augen, Stunde um Stunde. Sie hat die Hände ineinander gekrampt und murmelt abgerissene Gebetsworte. Mit angestrengten Sinnen lauscht sie hinüber. Bei jedem Geräusch zuckt sie schreckhaft empor. „Horch! ein Schrei! — Kein, in den Kiefern krächzt ein Käuzchen, des Volkes Totenvogel“. Das junge Weib schaudert zusammen. Plötzlich fährt sie empor. Am Fenster klopf es. Mit einem Sprung steht sie an. Nahmen und köhst die Läden auf. Zwei Männer mit geschwärtzten Gesichtern stehen draußen. „Schnell, schnell, Hanne“, haften sie atemlos hervor, „der Franz — in der Erlentmühle liegt er — die verdammten Grenzwächter... er lebt noch...“ Sie taumelt gegen die Wand. Aber nur einen Augenblick — dann jagt sie wie gebohrt mit den beiden Männern über die Heide... Vorbei an Lorbrücken und Moortümpeln. Zerklühter huschen über den Weg. Zitternde, blaue Stämmchen stehen über den Sümpfen, schweben wie blaße Schemen hin und her. „Anerlöste, arme Seelen!“ denkt die Hanne schauernd. „Jesus, Jesus... Heilige Maria bitt für uns...“ Sie stolpert über Baumwurzeln, rafft sich empor und rast weiter. Der Boden pocht und zittert unter ihren Füßen. — Kein, es ist ihr eigenes, hartschlagendes Herz, ihre fliegenden Pulse und das Blut, das wie rasend in ihren Schläfen hämmert. Da liegt die Mühle — durch ein Fenster bricht Kerzenschimmer. Der Hanne wird es dunkel vor Augen. Der Müller tritt heraus. Mitleidig will er sie noch zurückhalten. Aber die drei stolpern die Stufen empor, zu der Kammer über den Rabkassen. Der rote Dert köhst die Tür auf. Einen einzigen Blick wirft die Hanne hinein. — Ihre Augen treten fast aus dem Kopf — sie klammert sich an den Türrahmen. Gott, o Gott, das ist die fremde Kammer, die



sie geschaut, damals, als . . . Das Kreuz — die Kerzen . . . Und da, da die reglose Gestalt Gestalt . . . Sie greift mit der Hand nach dem Herzen und bricht über dem Toten lautlos zusammen . . . Als die Hanne nach einem bösen Krankenstüber genesen ist, scheint sie noch bleicher und schenksamer als früher. „Sie ist schwermütig geworden“ sagen die Leute mitleidig und zuden die Achseln. Sie hat das Heidehäuschen verkauft und wohnt im Dorfe bei einer alten Verwandten, deren Stübchen sie teilt. Denn sie fürchtet sich vor dem düsteren Zauber der Heide und vor der Einsamkeit und vor dem Totenmoor, über das die Zerlichter gleiten. Jetzt schläft sie in einer Kammer, in die kein Mondstrahl dringt. Tagsüber hilft sie der Base bei der Arbeit und schiebt Matten und Körbe. Im Dämmerstau aber hüpft sie in die dunkle Dorfsirche und kniet vor dem Bilde der Schmerzhaften. Denn sie muß die arme Seele ihres Franz zur Ruhe beten — die arme Seele, die in dunklen Nächten über die Heidesümpfe irren muß, bis ihre Gebete sie erlösen.

Ablösung vor Verdau

Aus dem Frontkämpferwert des Reichsarchivs (Vertriebsstelle München 2 SW, Landwehrstr. 61 P) entnahmen wir den nachstehenden Abschnitt. Diese Bücher der Frontsoldaten zeigen, was es bedeutet, im Weltkrieg in vorderster Linie gekämpft zu haben. Es entrollt sich ein Bild von der Größe und Härte unseres Verweilungskampfes, der Frontsoldat spricht mitten aus dem Erleben heraus fessend und vollstimmlich zur Allgemeinheit.

Ablösung

Die Borkommandos des neuen Bataillons treffen in der Stellung ein. Flüsternd werden sie eingewiesen und auf jede Besonderheit aufmerksam gemacht. Hier darf man tagsüber keinen Kopf sehen lassen, denn dort drüben — das Dunkel läßt nichts erkennen — steht ein feindliches Maschinengewehr, das lieber hundert Schuß zuviel abgibt als einen zu wenig. Hier ist es verboten, den kürzesten Weg nach der Quelle über diese alte Batteriestellung zu gehen. Der Franzose hält sie noch für besetzt mit Geschützen und trommelt auf ihr mit wahrer Inbrunst herum. Wenn das Feuer auf die eigene Stellung gar zu bunt wird, dann rechtzeitig nach vorwärts ausweichen in jene Gruppe ungeheurer Trichter in der Senke da vorn. Die kann er nicht fassen mit seiner Artillerie, ohne seine eigene vordere Linie zu gefährden. Morgens zwischen 6 und 7 Uhr ist es am ruhigsten. Die Kanoniere verschlafen dann eine Stunde nach der nächtlichen Arbeit. Die gefährliche, zum Überraschenden Angriff lodende Dämmerstunde ist überwunden. Munition wird gefahren. Bisweilen kann man drüben beim Franzmann die Kochgeschirre klappern hören. Dann wird erst einmal warmer Kaffee getrunken. Manchmal ist es dann sogar gestattet, sich offen in die Frühsonne zu setzen. Herin aber in die Löcher, sobald sich ein Flieger zeigt!

Aus der Schlucht steigen in langer Kette mühsam hochbeladene dunkle Gestalten auf. Einer hinter dem andern. Sie befehen ohne viel Worte den Abschnitt. Die abgelösten Kompagnien machen sich marschfertig. Ein paar Worte noch, eine Handvoll guter Ratschläge und vielleicht sogar ein Abschiedswort. Dann klettert die abgelösten eifrig hinab in die Schlucht . . .

Wie müde macht dieser endlos scheinende Marsch, Stunde auf Stunde verrinnt. Füße stapfen, Gerät klappert einformig. Jetzt durch die Sohle einer Schlucht, jetzt steil bergan, jetzt mühsam von Trichter zu Trichter. Selbst das peinliche Gefühl der Beklemmung, das jeder beim Klettern durch frische, noch rauchende Trichter empfindet, treibt nicht zur Eile. Und auch die Hoffnung auf Ruhe zieht nicht mehr. Es wird bestenfalls vier Tage dauern in schlechten Quartieren. Und dann ist alles wieder das alte. Am liebsten sich hinsetzen hier und schlafen, schlafen . . . Und wieder eine Schlucht. Kohlschwarz wie ein gähnendes Loch. Kirchhofsille darin. Das macht die Brust be-

kommen. Totenschlucht heißt sie. Langsam steigt die schwarze Kette gebeugter Gestalten hinab, als trete sie vom Rande allen Lärms und aller Erregung der Nacht in eine Gruft. So still ist es da unten, daß man glaubt, die Toten mühten aufstehen und den Lebenden entgegenkommen.

Die aber steigen zu ihnen hinunter. In diesem Augenblick kommt es fernher oftmals auf und bricht in heulendem Schwung herein in die Schlucht, grelles Aufspritzen, lobendes Dunkelrot und ohrzerreißenden Lärm um sich schleudernd. Feuerüberfall. Die Schlucht ist jäh in den dröhnenden Tanzboden einer trunke- nen Teufelschar verwandelt.



Europas Meister-Jubiläum. Hokus, Pokus, Fidibus: Das Täubchen entflattert, und in der Hand hab' ich ein kleines Kanonchen.

Die Toten! Aus den Löchern hebt sich im Flacker-schein der Explosionen Gestalt auf Gestalt, bilden eine Kette, schreiten voran, langsam, gebeugt, abwechselnd immer getaucht in hellrotes Feuer und in finstere Nacht, hin- und hergerissen zwischen Grabgruft und höllischem Tanzboden. Und keiner sieht rechts und links, keiner hemmt den Schritt, keiner beschleunigt ihn . . . keiner bricht zusammen im Wirbel des Feuers.

Geisterzug! Rückkehr der Toten zur Heimat! Nein . . . es sind die Lebenden. Jetzt tauchen sie jenseits der Schlucht im Dunkeln unter. Und die Toten bleiben allein im Hüllentarm . . .

Im Laufgraben. Der Morgen dämmert und läßt die Gestalten erkennen, die da langsam vorwärts schreiten. Nichts von Menschen mehr. Jäher Schlamm überall. Fast die Augen allein verraten das Leben. Hier und da einer verbunden. Die Binden schlammgrau wie alles. Jeder trägt einen Knüttel in der Hand, auf den er sich stützt. Sie sprechen nicht und antworten auch nicht auf Fragen. Sie denken nicht nach rückwärts und nicht nach vorwärts und auch nicht an das Augenblickliche. Sie sind untergeunken im Unwirklichen, wundern sich über nichts mehr und sehen mit ungerührten Augen Leid und Verwüstung ringsum . . .

Bermischtes

Beethoven, der Trompeter und der Schupo

Ein bekannter Berliner Kapellmeister dirigierte jüngst als Gast des Philharmonischen Orchesters in Wien. Auf dem Programm stand unter anderen Werken die Leonoren-Ouvertüre von Beethoven, in der ein Trompetensolo vorkommt, das laut Vorschrift „draußen“ zu spielen ist. Der Trompeter nahm also Stellung vor der Eingangstüre des Orchesterraumes, natürlich so, daß er für den Dirigenten sichtbar blieb. Das Fanfarensolo soll sich dreimal wiederholen. Beim ersten Einjah klappete die Sache famos; beim zweiten setzte die Trompete zwar richtig ein, wurde aber plötzlich ganz leise und klang nach wenigen Taktten aus. Und als der dritte Einjah kam, war vom Trompeter nichts zu sehen und von seinem Instrumente nichts zu hören.

Der Gastdirigent raste vor Wut und verstand die Angelegenheit nicht. Nachdem die Ouvertüre zu Ende gespielt worden war, achtete er nicht auf die Ovationen des Publikums — in dessen Reihen nur wenige Berufsmusiker das Ausbleiben des Solos wahrgenommen hatten —, sondern ging verzweifelt auf die Suche nach dem ungetreuen Trompeter, der ihn so jämmerlich im Stiche gelassen hatte.

Der Vermite stand leichenblau vor der verhängnisvollen Tür und war auf alles gefaßt. Mit bebender Stimme erklärte er die Vorgänge: „Als ich den zweiten Einjah bekam, begann ich zu blasen. Im selben Augenblick stand plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, der diensttuende Schupmann neben mir, entriß mir die Trompete und brüllte mich an: „Was fällt Ihnen ein, Sie Idiot? Hören Sie denn nicht, daß man drinnen spielt?“ — Sprach's und verschwand mit der Trompete, um den „Ver-rückten“ an weiteren „Störungen“ zu verhindern . . .

Die Polizei regelt — wie ersichtlich — nicht nur den Verkehr, sondern mitunter auch die Leonoren-Ouvertüre!

Zu Fuß von Amerika nach Asien

Aus Boston wird berichtet, daß ein junger Mann von 25 Jahren, ein gewisser Owen D. Eastman, am 20. Januar die Stadt Salem (Massachusetts) verlassen hat, um sich zu Fuß nach Paris zu begeben. Der Bürgermeister von Salem hat dem unternehmungslustigen Amerikaner einen Brief an den Präsidenten der französischen Republik mitgegeben. Eastman will zunächst von Massachusetts aus Nordamerika in nordwestlicher Richtung durchwandern bis nach Alaska und hat die Absicht, über das Eis der Beringstraße nach Asien hinüberzupilgern, um von dort aus seine Fußreise nach Frankreich fortzusetzen. Er hofft, 1930 an sein Ziel zu gelangen.

Fußgänger mit Schluslicht

Ein Geschenkwarf, den der amerikanische Senator Hewitt in der gesetzgebenden Versammlung des Staates Newyork eingebracht hat, schlägt vor, daß der Fußgänger im Interesse der Sicherheit des Straßenverkehrs gehalten sein soll, vorn und hinten Positionslichter zu zeigen. Nach dem Wortlaut des Antrages sollen alle Fußgänger auf allen dem öffentlichen Verkehr dienenden Wegen außerhalb des städtischen Weichbildes ein Licht tragen, „und zwar sowohl vorn wie auf der Rückseite klar sichtbar, von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang“. Senator Hewitt verwahrt sich ausdrücklich dagegen, daß die Maßnahme etwa als Scherz angesehen werde, sie sei vielmehr durchaus ernst gemeint.

Geschäftliche Mitteilungen

„Kornfrank“, der Ersatz für Bohnenkaffee, hat sich durch seine unerreichte Güte den ersten Platz erobert. Sein Wohlgeschmack und seine Bekömmlichkeit machen ihn zum Volksgetränk im wahrsten Sinne. Kornfrank kann, dank seines angenehmen, kaffeeähnlichen Geschmacks, allein oder mit Zusatz eines beliebigen Quantums Bohnenkaffee verwendet werden. Die Zubereitung ist die gleiche wie bei Bohnenkaffee; also denkbar einfach.

Druck und Verlag der W. Kiefer'schen Buchdruckerei, Altensteig für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Kaut

Bis Mittwoch, 15. Februar, großer Winterausverkauf mit starken Preisermäßigungen

Einige Beispiele:

- 130 cm breit reinwollen Damentuch statt M. 8-12.— jetzt M. 6.— das Meter
- 90 „ „ halbwollen „ „ M. 3-3 20 „ M. 2.— „ „
- 100 „ „ reinwollene Kleiderstoffe „ „ M. 5-8.00 „ M. 3.— „ „
- abgepaßte Handtücher d. 3 St. 65 s
- „ „ „ „ „ 40 s
- „ „ „ „ „ 220 s
- „ „ „ „ „ 50 s
- „ „ „ „ „ 290 s
- Ein Posten Herrenmäntel von M. 36.— bis M. 140.— jetzt M. 20.—, 30.—, 40.—, 50.—, 60.—
- Ein Posten Gummimäntel statt M. 48.— bis 74.—, jetzt M. 28.—, 30.—, 35.—
- Ein Posten Lodenmäntel statt M. 35.— und 52.—, jetzt M. 20.— und 35.—

Ein Posten gestrichelte Kinderkleider 50% Rabatt reine Wolle mit

Verkauf nur gegen bar
Kein Umtausch

Paul Ränchle

am Markt, Calw

Ferner viele Reste und Abschnitte

Außerdem gebe ich auf beinahe alle Waren, die dem Ausverkauf nicht unterliegen, bei Käufen von Mark 5.— einen Rabatt von 20%

Verkauf nur gegen bar.

Kein Umtausch.



Altensteig
Knecht-Gesuch
 Ein anständiger
Knecht
 kann sofort eintreten bei
Armbruster z. Schwane

Suche auf 15. Febr. ein
 fleißiges, ehliches
Mädchen
 nicht unter 20 Jahren,
 welches kochen kann. Lohn
 nach Uebereinkunft.
Fortenbacher z. Engel
 Nagold.

Suche tüchtiges, älteres
Mädchen
 für Küche und Haushalt bei
 guter Behandlung und Be-
 zahlung. Eintritt sofort oder
 1. März.
Gasthof zur „Sonne“
 Calmbach

Ein tüchtiger
**Schneider-
 Lehrling**
 sofort oder später gesucht.
 Ober einer der schon ange-
 lernt ist. Kost und Wohnung
 im Hause.

Wer? sagt die Geschäfts-
 stelle des Blattes.

RM. 15 000
 aus Privatband auch geteilt
 zu 6 bis 7% zu vergeben.
 Näheres durch Treuhänder
 unter B.N.H. 5584 an
 Haasenstein & Vogler,
 Stuttgart.

**Schmuckwaren
 Tafelgeräte
 Metallwaren
 Bestecke**
 in großer Auswahl.
 Obige Artikel werden
 auch preiswert zur Re-
 paratur, Versilberung
 und Vergoldung ange-
 nommen

Fritz Haag, Nagold
 gegenüb. der Schwane

Strickwolle
 p. Bild. 2 - RM. Muster gratis
 Wollspinnerei und Tuchverfabr.
 Zrichenreuth (Bayern).

Wo
 Ich irgend Gelegenheit
 habe, empfehle ich Ihre
 Sachen aus wärmste . . .
 aber Ihre Mittel sind auch
 unstreitbar großartig.
 Stockach Frau P. M.
 Zeugnis notar. beglaubigt.
**Abt Gebhardts sechs
 Kloster-Lebens-Essenz**
 das beste Blutrein-
 igungsmittel Fl. Mk. 2.50.
 In den Apotheken zu:
 Altensteig, Nagold und
 Pfalzgrafenweiler.

Weißwaren

für die jetzige Verbrauchszeit

Weisse Tücher	mtr. v. M. —.52 an
Rohe Tücher	mtr. v. M. —.55, —.42, —.24
Halbleinen	80 cm br. v. M. 1.30
Damaste, gestreift	130 cm br. v. M. 1.30 an
Damaste, geblumt	130 „ „ „ M. 1.95 „
Handtuchzeug	mtr. „ M. —.25 „
Tischtücher, abgepaßt 150 cm lang St.	„ M. 4.— „
Kissen, 3 seitig festoniert	Stück von Mk. 2.10 „
Halpfel, 3	„ „ „ 2.80 „
Betttücher, weiß und farb.	„ „ „ 2.40 „

bei Reinhold Hayer, Altensteig.

Der Einwohnerschaft von hier und Umgebung bringe
 ich mein Lager in:

**Familiendenkmäler
 Grabdenkmäler
 und Grabeinfassungen**

in verschiedenen Gesteinsarten wie Sandstein, Granit
 und Syenit in empfehlende Erinnerung.

Ausführung in Sandstein (sehr passend für den Waldfriedhof)
 nach eigenen und vorgelegten Entwürfen

Prompte Bedienung und billigste Berechnung.

Gottlieb Walz, Altensteig

Telefon 89 Marmor- u. Grabsteingeschäft Telefon 89

NWK WOLLE

Taubenwolle
 zarteste Zephyrwolle
 zum Stricken u. Häkeln
 Die Taube bürgt für Güte.
 Universal erhältlich
 Auf Wunsch
 Bezugsquellen-
 Nachweis durch
 Norddeutsche Wollkammer
 & Kammgarnspinnerei
 Kanton Stuttgart, Reichenbachstr. 100
 Fernruf: 61458

Bettmöb.-Blage

werden Sie sicher los durch
 meinen seit über 20 Jahren
 bewährten Bettmöb.-See
 „Salutol“ Preis M. 1.50
Marie Maier, Stuttgart
 Senefelderstraße 18.



**Schreinerei-
 Maschinen**

mod. gerüst. Ausführung
 Billigste Preise!
 Zahlung innerhalb 1 1/2
 Jahren.

Kaiser, Baihingen
 6. Stuttgart, Tel. 226
 Kaltentalerstr. 33
 Verkaufsstelle der Fa. C.
Kaiser, Frankfurt
 (Mehrere Hundert Ma-
 schinen geliefert.)

Alte Wollwäcker
 werden Sie elegant, dauer-
 haften
Kleider-Stoffen
 für Damen und Herren, sowie
 Lüsterstoffen, Teppiche, Vor-
 hänge, Pferdedecken billig an-
 gew. Muster 50, zu Dienst.
 Vogelsberger Wollwäcker
 Laubach 94 (Hessen)

**Einige Raummeter
 Schindelholz**

hat abzugeben
Günther zum „Löwen“
 Simmersfeld.
 Bestellungen auf
Rohraben
 nimmt entgegen b. D.

**Es ist
 nicht
 einerlei**

welches Getränk Sie täglich
 genießen. Es soll anregend,
 wohlschmeckend u. bekömmlich
 vor allem aber ohne nachhallige
 Wirkung auf die Herzfähigkeit
 sein. Alle diese Eigenschaften
 besitzt der **Kornfrucht**, dabei
 ist er sehr billig - 100 Tassen aus
 1/2 Pfund für 30 Pfg. - und
**gesund wie das
 tägliche Brot**

Beachten Sie die Zubereitung:
 1 Teelöffel voll mit 1 Liter Wasser
 überbrühen, nicht kochen.



Landwirte!

Laßt Euch nicht täuschen!
 Beachtet, daß das

„Schweizerische Lactina“

Deutsches Fabrikat

bereits 50 Jahre im Handel, das beste Milcherfah-
 mittel zur Aufzucht und Mast von Jungvieh, Kälbern,
 Ferkeln, Lämmern und Fohlen ist. Bei bedeutenden
 Ersparnissen gesundes, kräftiges und rasches Auf-
 wachsen der Jungtiere.

5 kg Lactina geben 80 Liter Lactinamilch
 und kosten M. 4.50
 10 kg Lactina geben 160 Liter Lactinamilch
 und kosten M. 8.50
 25 kg Lactina geben 400 Liter Lactinamilch
 und kosten M. 20.—

Schweizerische Lactina Panthand A.-G., Kehl a. Rh.

Dieses erstklassige Mischfutter ist erhältlich in:
Altensteig: Konsum- und Sparverein e. G. m. b. H.
Baiersbrunn: E. Klump
Biefelsberg: Gottl. Bitterle, Kolonialwaren
Calmbach: Albert Barth, Drogerie
Calw: Adolf Lutz, Landesprodukte
Calw: Konsum- und Sparverein e. G. m. b. H. und
 dessen sämtliche Verkaufsstellen
Döbel: Robert Treiber, Gemischtwaren
Edhausen: Konsum- und Sparverein e. G. m. b. H.
Egenhausen: Wilh. Wagner
Engesbrunn: Gottl. Böy, Handlung
Freudenstadt: Rudolf Lieb
Güllingen: J. G. Hummel, Gemischtwaren
Halterbach: Konsum- und Sparverein e. G. m. b. H.
Loßnau: Bauern-Berein (F. Volz)
Nagold: Konsum- und Sparverein e. G. m. b. H.
Nennsbürg: Bezirks-Konsum-Berein und dessen sämt-
 liche Niederlagen
Oberschwandorf: Friedrich Kübler, Kolonialwaren
Pfingweiler: Gottl. Mitschele, Kolonialwaren
Stammersfeld: Jakob Hanselmann, Gemischtwaren
Schömburg: Apotheke
Spielberg: Fr. Marie Proß, Gemischtwaren
Sprollenhans: Karl Volz, Bäckerei und Handlung
Walldorf: Konsum- und Sparverein e. G. m. b. H.
Wildberg: Georg Straub, Kolonialwaren (vorm.
 Konsum- und Sparverein).

Vor Nachahmung wird gewarnt.
 Genau auf die Fabrikmarke

„Unter“ **und plombierte Säcke achten**

Schreibmaschinen

liefert zu billigsten Preisen die

**W. Rieker'sche Buch- und
 Schreibwarenhdlg. Altensteig.**

